

Bunsenstraße

Sie atmet. Das ist das Problem. Wenn sie einatmet, macht sie die Tür auf. Wenn sie ausatmet, knallt sie sie zu. Den ganzen Tag. Und die ganze Nacht. Auf. Zu. Auf. Zu. Eben wie sich bei uns der Brustkorb hebt und senkt. Tagsüber geht das ja noch. Es geht mir ein bisschen auf die Nerven, und ich kann mich schlecht auf meine Arbeit konzentrieren, wenn ich vorm Schreibtisch sitze. Aber es geht. Nur nachts. Da kann ich nicht schlafen. Ich mache kein Auge zu bei dem Geräusch. Ich liege in meinem Bett. Und bei jedem Türenknallen bin ich wieder wach. Es macht mich müde, und ich fluche vor mich hin. Leise, damit sie mich nicht hört. Denn wenn sie mich hört, wird sie traurig. Sie entschuldigt sich tausendmal bei mir, aber sie kann ja nichts dafür. Sie atmet nun mal. Das braucht sie. Zum Leben. Zum Leben, das klingt komisch, wenn man von einer Wohnung spricht, aber so ist es nun mal. Die Nachbarn sind auch schon genervt. Sie sagen, ich soll nicht so einen Krach machen. Aber was soll ich machen? Ich kann es nicht ändern, und erklären kann ich es ihnen auch nicht. Ich habe schon mal versucht, meiner besten Freundin davon zu erzählen. Sie hat mich angesehen, als wollte sie mich gleich einweisen lassen. Da habe ich schnell zurückgerudert und gesagt, die Wohnungstür klappert vom Wind, der durch den Flur zieht. Sie sah erleichtert aus, als ich das gesagt habe. Geht es dir gut?, hat sie gefragt. Klar, habe ich geantwortet, wieso? Sie hat gelacht. Also war das auch die Antwort, die ich den Nachbarn gegeben habe. Was sollte ich sonst sagen? Meine beste Freundin hat den Vermieter angerufen. Der hat die Tür reparieren lassen. Sie fällt jetzt leichter ins Schloss. Die Reparatur hat ihr weh getan. Wie wenn man zum Zahnarzt geht, glaube ich. Tagelang habe ich sie

stöhnen gehört. Es ging mir richtig unter die Haut. Das Türenknallen hat natürlich nicht aufgehört. Wie sollte es auch? Es ist nur schwerfälliger geworden. Die Tür geht jetzt nicht mehr so leicht auf. Dann tut sie mir leid. Was muss sie sich jetzt quälen, um Luft zu holen. Sie erzählt mir davon. Tagsüber. Natürlich nur, wenn ich sie frage, wie es ihr geht. Sie ist sehr diskret. Und sehr bescheiden. Nie käme sie auf den Gedanken zu jammern. Manchmal gehe ich nachts wortlos zur Tür und mache sie eine Weile für sie auf und zu. Dann atmet sie ruhiger.

Ich habe es mir zur Gewohnheit gemacht, sie zu begrüßen, wenn morgens der Wecker klingelt. Natürlich habe ich vorher auch nicht geschlafen, aber ich tue wenigstens so. Ich mache meine Augen auf und begrüße sie, während ich mich strecke. Ich frage sie, wie es ihr geht und ob sie gut geschlafen hat. Dann lacht sie. Ich schlafe nicht, das weißt du doch, sagt sie. Jeden Morgen ist es das gleiche Gespräch. Aber wir mögen dieses Ritual. Und dann plaudern wir noch ein bisschen, während ich mich dusche und anziehe. Und während ich frühstücke. Bis ich mich an meinen Schreibtisch setze. Dann sage ich, ich muss arbeiten, und sie sieht es sofort ein und lässt mich in Ruhe. Es ist, als hätte ich wieder eine Familie, nur eine nettere. Ich bin nie allein in meiner Wohnung. Das ist ein schönes Gefühl. Natürlich hatte ich zunächst Angst, als ich gemerkt habe, dass meine Wohnung lebt. Ich fühlte mich beobachtet. Aber als ich herausfand, dass sie kein Kerl ist, sondern eine Sie, ging es gleich besser. Und inzwischen bin ich schon ganz an sie gewöhnt. Früher, in meiner alten Wohnung, war ich so schrecklich einsam. Nie kam mich jemand besuchen. Meine beste Freundin kannte ich noch nicht. Jetzt geht es viel besser. Ich bin nicht mehr allein. Und auf einmal kann ich auch viel besser arbeiten. Ich kann mich besser konzentrieren, trotz des Türenknallens. Den ganzen Morgen sitze ich

am Schreibtisch und suche Zeitungsartikel heraus, die zusammenpassen. Dann sortiere ich sie in einen Ordner und stelle ihn ins Regal. Das ist keine tolle Arbeit, aber sie muss auch erledigt werden. Nachmittags habe ich dann frei und unterhalte mich mit meiner Wohnung. Oder ich gehe spazieren. Etwas frische Luft tut mir gut, sagt meine beste Freundin. So vergeht die Woche wie im Flug. Und am Wochenende ist hier im Haus immer etwas los. Irgendjemand organisiert eine Party oder ein Treffen, und alle sind da. Denn auch wenn meine Nachbarn sich ständig über mich beschweren, sind sie trotzdem eigentlich ganz nett. Ein bisschen schrullig zwar, aber nett. Ich fühle mich wohl hier.

Meine beste Freundin ist bei den Partys auch immer dabei. Sie wohnt zwar nicht hier, aber sie kommt täglich her. Sie versteht sich mit jedem im Haus. Das macht mich manchmal eifersüchtig. Vielleicht mag sie jemand anderen lieber als mich? Aber sie sagt immer, dass sie mich besonders gern hat. So, wie ich bin. Das bedeutet mir viel, denn bisher mochte mich nie jemand so, wie ich bin. Alle wollten immer etwas anders haben an mir. Und auch wenn ich lieber hätte, dass sie sagt, ich bin auch ihre beste Freundin, bin ich doch froh, dass sie mich mag. Sie ist nämlich toll. Sie kann supergut zuhören und ist zu allen nett. Sie fühlt sich immer verantwortlich, dass es allen gut geht. Auch meinen schrulligen Nachbarn. So ist nicht jeder. Die meisten Menschen interessieren sich doch nur für sich selbst. Als ich mal komische Tabletten genommen habe und nicht nach Hause finden konnte, hat mir keiner geholfen. Damals wohnte ich noch in meiner alten Wohnung und kannte meine beste Freundin noch nicht. Ich habe erst am nächsten Tag nach Hause gefunden. Das gab Ärger. Wenn ich mich jetzt verlaufe, ruft meine Wohnung mich ganz laut. Dann kann ich ihrer Stimme nachgehen und finde so nach Hause. Und wenn ich meine

Wohnung einmal nicht hören kann, rufe ich meine beste Freundin an. Sie sagt dann, such ein Straßenschild und lies mir den Namen vor, ich komme und hole dich nach Hause. Ich weiß schon, dass sie das immer sagt. Deshalb stelle ich mich neben ein Straßenschild, bevor ich sie anrufe. Ehrlich gesagt, verlaufe ich mich ziemlich oft. Bunsenstraße, steht immer auf dem Schild. Ich stehe da und warte, und mir laufen Tränen über die Wangen, aber ich weiß nicht, wieso. Wenn meine beste Freundin dann kommt, nimmt sie mich in den Arm. Ach Süße, sagt sie, warum gehst du nicht mal woanders spazieren? Aber ich zucke nur mit den Schultern und steige in ihr Auto. Keine Ahnung. Wenn ich spaziere, dann lasse ich mich treiben. Ich überlege nicht, wo ich hingehere. Manchmal nehme ich mir zwar vor, heute gehe ich mal zum See oder so. Aber dann bin ich von der immer gleichen Bewegung meiner Füße doch so eingelullt, dass ich weiterlaufe, ohne nachzudenken, wohin. Und dann stehe ich in der Bunsenstraße und will nur noch nach Hause. Ich habe einen Zeitungsartikel in meinem Ordner. Familiendrama in der Bunsenstraße, lautet der Titel, Vater erschießt Ehefrau und zwei Töchter, älteste Tochter entkommt. Aber immer wenn ich den Artikel lesen will, seufzt meine Wohnung besonders schwer, und ich frage sie, was sie hat. Sie verwickelt mich in ein Gespräch, und ich stelle den Ordner wieder weg. Ich glaube, meine alte Wohnung war in der Bunsenstraße, aber ich weiß beim besten Willen nicht, in welchem Haus. Wenn ich an die Bunsenstraße denke, sehe ich immer nur das Straßenschild vor mir. Es ist blau und weiß. Es steht da in der Sonne oder im Regen. Tagein. Tagaus. Und es zeigt den Menschen, wo sie sind. Über dem B ist ein roter Fleck, der nicht mehr weg geht. Er sieht aus wie Blut. Wenn ich das Schild lese, um meiner besten Freundin zu sagen, wo ich bin, muss ich den Fleck anstarren. Ich kann nicht mehr wegschauen, bis sie kommt und mich wegführt. Die

Bunsenstrasse ist furchtbar hässlich, habe ich beschlossen, ich gehe da nicht mehr hin. Aber dann stehe ich am nächsten Tag doch wieder vor dem Schild. Das Schild seufzt. Es rollt mit den Buchstaben wie wir mit den Augen. Es kann mich nicht leiden. Ich entschuldige mich bei ihm, und dann weine ich. Zusammen warten wir auf meine beste Freundin. Das Schild möchte genau so gerne wie ich, dass ich abgeholt werde.

Einmal am Tag kommt ein Arzt zu mir. Er fragt mich, wie es mir geht und ob ich etwas brauche. Er wirkt sehr nett und hat so eine Art zu sprechen, die Zuneigung und Mitgefühl ausdrückt. Trotzdem kann ich ihm nicht vertrauen, denn er ist ein Kerl, und Kerlen vertraue ich nicht. Er fragt mich, kannst du schlafen? Ich nicke. Ja, sehr gut, meine Wohnung ist sehr bequem. Er nickt auch. Dann gibt er mir die Hand und sagt, ich soll mich bei ihm melden, wenn ich etwas brauche. Danach geht er zu den Nachbarn weiter. Er behandelt alle hier im Haus. Die Wohnung fragt mich, warum lügst du ihn an? Ich zucke nur mit den Schultern. Sie weiß ja nicht, wie Kerle sind. Sie tun einem weh. Selbst der eigene Vater. Da können sie noch so viel Mitgefühl heucheln. Aber woher soll meine Wohnung das wissen? Sie kommt ja nicht raus. Und sie ist so klein, dass immer nur Mädchen darin gewohnt haben können. Keine Kerle und auch keine Familien. Meine Wohnung besteht nur aus einem Zimmer, in dem mein Bett, mein Schrank und mein Schreibtisch stehen, und einem kleinen Bad. Ich habe keine Küche, aber die brauche ich auch nicht, weil ich sowieso nicht kochen kann. Ich gehe zum Essen nach unten. Denn im Haus haben wir eine Cafeteria, wo das Essen auf gelben Plastiktablets serviert wird. Neulich hat meine beste Freundin mir einen Wasserkocher geschenkt. Jetzt kann ich mir meinen eigenen Tee machen.

Es klopft. Meine beste Freundin steht vor der Tür. Ich lasse sie

herein. Wie geht es?, fragt sie. Es geht, sage ich. Ich versuche ein Lächeln. Hast du heute schon etwas gegessen? Ich zeige auf die Kekspackung. Sie schüttelt den Kopf. Es klopf noch einmal. Ich bin verunsichert. Wer kann das sein? Alle sind doch hier: meine Wohnung, ich, meine beste Freundin. Vielleicht die Nachbarn? Meine beste Freundin macht die Tür auf. Die Wohnung seufzt erleichtert. Wenn Besuch da ist, hält sie die Luft an, damit keiner merkt, dass sie atmet. Ich weiß das, deshalb versuche ich immer, den Besuch, so schnell es geht, wieder loszuwerden. Das ist Frau Brandis, sagt meine beste Freundin, sie ist Psychologin, sie möchte sich gern mit dir unterhalten. Eine Seelenärztin, erklärt meine Wohnung. Hallo, sagt die Seelenärztin und streckt mir ihre Hand hin. Sie sieht nett aus, aber sie schaut mich so direkt an, dass ich Angst bekomme. Die Tür ist zu. Ich merke, dass meine Wohnung keine Luft bekommt. Die Seelenärztin sagt irgendetwas, aber ich höre nicht zu. Ich will meiner Wohnung helfen. Vielleicht, wenn ich ein Fenster öffne? Vielleicht kann sie dann atmen? Der Schreibtisch steht vor dem Fenster. Er ist so groß, dass ich auf ihn klettern muss, um an den Hebel zu kommen. Deshalb mache ich das Fenster nie auf. Ich mag es nicht, auf Möbel zu steigen. Das gibt immer Ärger. Ich schaue meine beste Freundin an. Ich schaue die Seelenärztin an. Ich sage, es ist gerade schlecht. Beide schauen zurück. Wieso?, fragt die Seelenärztin. Sie wird nicht gehen, ich merke das. Meine Wohnung ringt nach Luft. Sie tut mir so leid, dass mir auch die Luft wegbleibt. Ich kann gerade nicht, japse ich. Meine beste Freundin kommt einen Schritt auf mich zu. Ich weiche zurück. Zum Fenster. Ich muss zum Fenster. Ich schaue auf das graue Linoleum zu meinen Füßen. Ich gehe einen Schritt. Meine beste Freundin kommt hinterher. Ich gehe noch einen. Meine beste Freundin ist hinter mir. Die Wohnung bekommt keine Luft. Ich muss ihr helfen. Ich renne los. Nur drei Schritte, dann bin ich

am Schreibtisch. Ich wage nicht mich umzusehen. Das gibt Ärger. Aber ich muss meine Wohnung retten. Ich stütze mich ab, um mich hochzuziehen. Da fällt mein Blick auf den Ordner. Er liegt offen auf dem Schreibtisch. Ich sehe das Foto. Ich schaue meine beste Freundin an. Ich schaue das Foto an. Alles dreht sich. Ich lasse den Ordner los und falle. Jemand fängt mich auf. Was ist das?, höre ich die Seelenärztin fragen. Ihre Vergangenheit, das ist ihr Vater, sagt meine beste Freundin. Alles dreht sich und wird grau. Meine Wohnung. Sie erstickt. Ganz ruhig, sagt die Seelenärztin. Sie erstickt. Holen Sie den Arzt. Sie erstickt. Ganz ruhig. Jemand streichelt meinen Kopf. Sie erstickt. Meine Wohnung bekommt keine Luft mehr. Er ist im Gefängnis. Sie erstickt. Er kann dir nichts mehr antun. Die Tür geht auf. Meine beste Freundin und der Arzt kommen rein. Die Wohnung atmet tief ein. Ich puste meine Lunge leer. Der Arzt gibt mir eine Spritze. Linoleumgrau wird zu samtigem Schwarz. Ich lasse mich fallen. Er kann dir nichts mehr antun, sagt meine Wohnung. Ich atme. Ein. Und aus. Und ein. Und aus.